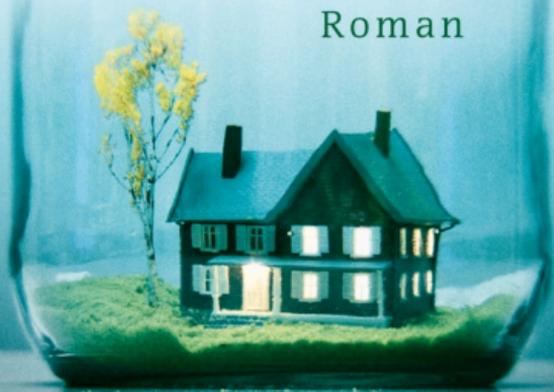


Helen
Die Schulman
Zerbrechlichkeit
des Glücks

Roman



GOLDMANN

gewachsen. Sein Rücken war so lang, dass es schien, als wären unverhofft noch drei weitere Wirbel hinzugekommen. In letzter Zeit hatte Liz oft den Eindruck, sie könnte Jake regelrecht zusehen beim Wachsen, wie bei einer Kletterpflanze. So wie früher als Kleinkind, als Richard, immer noch der von scheuer Ehrfurcht ergriffene junge Vater, ihn schlafend fotografiert hatte, um das Phänomen dokumentarisch festzuhalten, als wäre Jake ein Yeti oder ein UFO.

Bei ihrem anderen Kind – Coco, ihrem Nesthäkchen – war elterliche Begleitung zu einer Zwergen-Soirée gefragt: ein sechster Geburtstag im – man höre und staune! – Plaza Hotel. Eine Übernachtungsparty! Letztes Jahr, als

Richard sein Einstellungsgespräch für die Stelle an der Uni gehabt hatte, war sie mit ihm dort auf einen Drink im Oak Room gewesen. Davor hatte Liz das Plaza in ihrem ganzen Leben immer nur dann betreten, wenn sie in Midtown unterwegs war und eine öffentliche Toilette suchte. Als Cocos Kammerzofe wollte sie den Luxus, der sie erwartete, deshalb hemmungslos genießen. Coco wiederholte die Vorschulklasse, was eine Vorbedingung für die Aufnahme an der Wildwood-Grundschule gewesen war. Eine Privatschule. Eine Wohnung in Manhattan. Das Plaza Hotel. Aufgewachsen in der Bronx, in einer Sozialwohnung in Co-op City, konnte Liz ihr neues Leben manchmal gar nicht

recht fassen.

In Ithaca, wo sie die letzten zehn Jahre glücklich gelebt hatten – Richard und sein kometenhafter Aufstieg an der Cornell University, Liz mit ihren gelegentlichen Lehraufträgen an der kunstgeschichtlichen Fakultät, dazu der betörend schön gelegene Campus und die locker-lässige Atmosphäre in der Uni-Community –, in diesem früheren Leben hatte der kleine Wildfang Coco immer im Mittelpunkt gestanden. Hier in New York galt sie als ungezogenes Gör, war aber gleichzeitig immens beliebt. In den vergangenen neun Monaten war sie öfters und zu schickeren Partys eingeladen gewesen als Liz in ihrem ganzen Leben (Bootsfahrten auf dem

Hudson, Filmvorführungen im Soho House, Süßigkeiten ohne Ende in Dylan's Candy Bar).

Coco war eine von drei chinesischen Adoptivtöchtern in ihrer Klasse – von denen eine andere ebenfalls Coco hieß. Ihre Coco hieß nun also Coco B., so wie Liz während ihrer gesamten Schulzeit Elizabeth C. (geborene Cohen) geheißen hatte. Der Grund, die Kleine »Coco« zu nennen, war eigentlich der gewesen, dass sie diese Sache mit dem Anfangsbuchstaben vermeiden wollten, und nun war das »B.« doch da, wie eine Warze auf der Nasenspitze. Der arme Jake war schon so lange und so oft Jake B. genannt worden, erst in Ithaca und jetzt in New York, dass einige Kids in der

Wildwood-Oberschule sich inzwischen angewöhnt hatten, ihn Jacoby zu nennen – wie diese Anwälte, die den Krankenwagen hinterherjagen und, wie Liz erstaunt feststellte, immer noch ihre Anzeigen in der New Yorker U-Bahn hatten: »Vom Lastwagen angefahren worden? Rufen Sie Jacoby & Meyers an.« (Und wenn man sich bloß fühlte, als wäre man von einem Laster angefahren worden?, überlegte Liz. Was ist, wenn man sich tagaus, tagein bloß so fühlte, als wäre man von einem Laster angefahren worden? Könnte man Jacoby & Meyers dann auch anrufen?)

Der große, dünne Jake war jetzt schlaksig und hatte auf einmal Schultern. Männerschultern. Seit wann hatte er